

Zu den beiden Usteribildern

Autor(en): **C.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hirn, das die gleichen Gedanken allzuoft wiederholen mußte, wurde von Schmerzen durchbohrt.

Er versuchte sich aufzurichten.

Taumelnd wie ein Trunkener mußte er sich halten an den kostbaren Stoffen, die brokatgestickt von dem Altar in reicher Pracht herniederfielen.

Der große Glanz der Kirche legte sich ihm schwer aufs Gemüt. Der Marmor gleißte, von Gold durchzogen, an Wänden und Altarstufen. Reich geschnitz in

zierlichen Windungen hob sich das kostbare Holz der Kanzel in die gedämpfte Tageshelle. In spitzendekorierten Gewändern standen die Heiligen auf bronzenen Sockeln und blickten fremd auf den hilfeheischenden Menschen herab. Ein güldenes Ketlein mit einem roten, nußgroßen Rubin schlang sich um den wachsweißen Hals der Gottesmutter. In blinkendem Silberbehälter brannte das ewige Licht.

(Fortsetzung folgt).

Zu den beiden Asterbildern.

1. Kaiser Karl der Große hatte dem frommen burgundischen Priester Theodolus das Bistum Wallis verliehen. Als sich der Bischof in Rom einfand, schenkte ihm Papst Leo III. nach der Legende eine große Glocke. Theodul hatte den Teufel zwingen können, ihn aus dem Wallis nach Rom vor des Papstes Zimmer durch die Lüfte zu tragen. Das Gleiche gelang ihm für die Rückreise: der Teufel trug den frommen Mann auch wieder zurück, diesmal hoch oben auf der ihm geschenkten Glocke. Diese Legende ist im Wallis wohlbekannt. Theodolus findet sich auf mehreren alten Münzen; neben ihm der Teufel in untertäniger, demütiger Stellung. Der Teufel mit der Glocke ist auch auf Glocken gegossen und in Fenstern auf Glas gemalt. Bischof Theodul aber muß ein an Geist und Charakter bedeutender und glaubensstarker Mann gewesen sein; denn die Legende erzählt von ihm denkwürdige Taten. Eine solche ist die Verwandlung

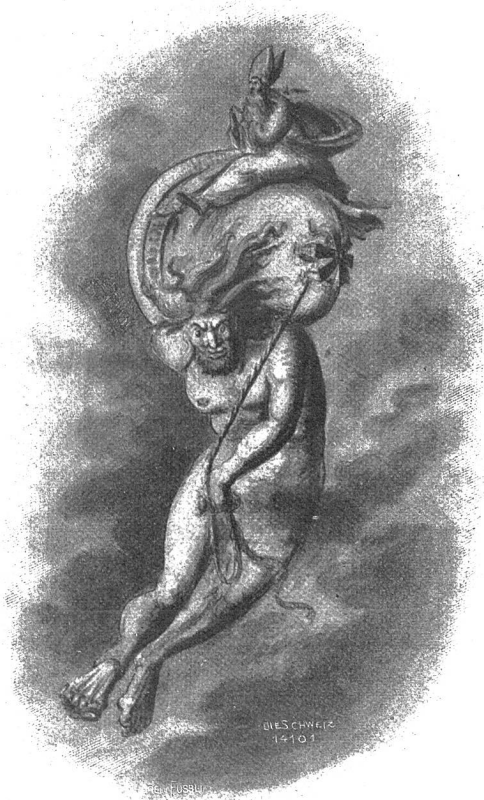
des Wassers in süßen Wein, als in Sitten die Trauben erfroren waren. Martin Distel hat diesen Vorgang in einem Bild dargestellt, das die „Schweiz“ im sechsten Jahrgang (1902) in der Distelnummer ihren Lesern vorgeführt hat. (Altes und neues aus der gelehrten Welt 1717).

* * *

2. Im Jahr 1663 war eine große schweizerische Gesandtschaft in Paris zur Beschwörung des Bündnisses mit Frankreich. Der Schwödrakt fand am 18. November genannten Jahres in der Notre-Dame statt und ist auf einem prächtigen Gobelin, der im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich zu sehen ist, dargestellt*. Dem Abschluß dieses Bündnisses gingen manche Kämpfe in der Eidgenossenschaft voraus; schließlich nahmen aber doch alle Orte, selbst Zürich, daran teil. In Paris erging es den Eidgenossen, die man zwar mit splendiden Gastmählern fetierte, doch nicht am besten; sie mußten sich manche Erniedrigung gefallen lassen. Ein Zeitungsblatt meldete, die Schweizer seien erschienen, um dem König den Huldigungseid zu leisten. Dieser selbst aber, der ehrgeizige und gewalttätige Ludwig XIV., behielt bei der Eidleistung den Hut auf dem Kopf. Ferner, während die Gesandten einzeln die Verpflichtung feierlich auszusprechen mußten, erwiderte ihnen der Monarch nur mit den kalten Worten: „Et moi j'en fais autant.“ Zur königlichen Tafel wurden die Boten nie geladen. Gelegentlich wurden sie gewahr, daß eine Schrift mit ihren Karikaturen verbreitet wurde. Man kann auch nicht sagen, daß der König sich nachher stark bemüht habe, die von ihm gegenüber der Eidgenossenschaft eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Nicht die geringste Kränkung erfuhren aber unsere Landsleute, als sie einmal über den Pont Neuf spazierten. Sie fanden da eine Affenbude, in der dreizehn Affen allerlei Künste verrichteten: sie waren in die Farben der ehemaligen XIII Kantone gekleidet. Unsere Boten wurden dadurch so in Wut versetzt, daß sie die Affen in die Seine schmissen und die Bude demolierten. (Gazette de Lausanne: Dimanche 1874). Einige der Gesandten stehen im Bild triumphierend oben auf der Brüstungsmauer der Brücke; andere werfen noch Bretter in den Fluß; neben ihnen jammert der Budenbesitzer und ringt die Hände. Die dreizehn Messlein aber schweben zum Teil noch in der Luft, zum Teil schwimmen sie im Fluß und suchen sich zu retten; einer klettert wie ein Matkäufer am Brückenpfeiler empor; alle tragen noch die Schweizermäntel, die Hüte haben einige bereits verloren.

Das Bildchen gehört zu den besten von Martin Usteri; köstlicher Humor kommt darin zum Ausdruck. Bemerkenswert ist auch die korrekte Zeichnung der Kostüme, worin Usteri besonders stark war.

U. G.



Bischof Theodul wird auf der ihm vom Papst geschenkten Glocke vom Teufel von Rom ins Wallis zurückgetragen.
Nach einer Zeichnung von Joh. Martin Usteri (1763—1827) im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft.

Sonnenhass.

Skizze von Hedwig Dicki-Bion, Bern.

Jahraus, jahrein saß die Näh-Marie an ihrem Fenster, durch das nie ein Sonnenstrahl fiel. Um ihr vergrämtes Gesicht schmiegte sich schlichtes braunes Haar, das schon von weißen

*) Der sog. „Allianzsteppich“ ist wiedergegeben im zweiten Jahrgang unserer „Schweiz“ (1898) zw. S. 600 u. 601.